

1 Ich ermahne euch nun, liebe Schwestern und Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst. 2 Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

3 Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass niemand mehr von sich halte, als sich's gebührt zu halten, sondern dass er maßvoll von sich halte, ein jeder, wie Gott das Maß des Glaubens ausgeteilt hat. 4 Denn wie wir an "einem" Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe haben, 5 so sind wir viele "ein" Leib in Christus, aber untereinander ist einer des andern Glied, 6 und haben verschiedene Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Ist jemand prophetische Rede gegeben, so übe er sie dem Glauben gemäß. 7 Ist jemand ein Amt gegeben, so diene er. Ist jemand Lehre gegeben, so lehre er. 8 Ist jemand Ermahnung gegeben, so ermahne er. Gibt jemand, so gebe er mit lauterem Sinn. Steht jemand der Gemeinde vor, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's gern. **(Römer 12, 1-8)**

Liebe Gemeinde,

einen Brief, der mit dem Wort „Ermahnung“ beginnt, den legen wir lieber erst einmal auf die Seite. Wenn es **so** schon anfängt!

Ich will deswegen mit diesem Text von hinten anfangen – auch weil ich der Überzeugung bin, dass das wichtigste Wort, der Schlüssel, das lösende Wort ganz am Schluss steht.

„Gern“, steht da bei Luther. „Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's gern“.

Viel besser gefällt mir die genauere Übersetzung, nämlich **„Heiterkeit“**.

„Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Heiterkeit“ – innerlich gelöst, gelassen, befreit, mit einem Lächeln im Herzen und auf den Lippen.

Lassen wir uns also zunächst nicht abschrecken von dem Wort „Ich ermahne euch“, sondern fangen wir bei der Schlusspointe an, bei der Heiterkeit, und lassen wir sie zurückstrahlen auf das, was davor steht.

Woher kommt diese Heiterkeit? Dieses Lächeln?

Ich nehme Sie auf einen kleinen Umweg mit.

Wir haben viel gefeiert in den letzten sechs Wochen. Vier Adventssonntage mit immer mehr Licht, eine sehr schöne Sonntagsschulweihnachtsfeier, eine festliche und volle Christvesper, einen ruhigeren Weihnachtsgottesdienst, einen besonderen Gottesdienst an Tischen mit Symbolen am Sonntag danach, einen zweisprachigen warmen Jahresschlussgottesdienst...Lichter, Musik, Geschenke, gute Wünsche...

Eine Festzeit mit dem **einen** Thema, dass Gott zu uns unterwegs ist, unser Leben und unsere Welt erleuchten will mit seinem Licht, uns wärmt und tröstet, uns zur Freude und zur Rettung kommt.

Die Hirten sind nach der Weihnacht zurück auf ihre Felder, die Weisen sind wieder auf dem Weg nach Hause, die Heilige Familie ist auf der Flucht...Alltag kehrt ein, normaler, schwerer, bitterer Alltag, je nachdem.

Nicht anders ist es bei uns.

Und wir nehmen die Frage und den Auftrag mit, was es mit dem Licht der Weihnacht in unserem Alltag auf sich hat. Ob es weiter leuchtet, ob das „Fürchte dich nicht“ der Engel immer noch zu hören ist.

Die Festzeit voller Licht mündet in den Alltag, der genau dieses Licht braucht. Diese Heiterkeit und das Lächeln, die von der Geburt des Kindes herrühren.

Das zwölfte Kapitel im Römerbrief setzt die gleiche Zäsur und steht als Predigttext deswegen nicht zufällig am Jahresanfang.

Kapitel 1-11 des Römerbriefs haben ein großes Thema: Die Barmherzigkeit Gottes, seine Gnade und Zuwendung zu den Menschen. Die Rechtfertigung allein aus Gnaden, das Heil des Menschen, ohne dass er etwas dazutun kann oder soll. Wer das verstanden und in sich aufgenommen hat, diese Gelassenheit des Glaubens, diese Gewissheit seines Heils – kann der anders leben und handeln als mit einer gewissen Heiterkeit, Fröhlichkeit, inneren Gelöstheit, mit einem Lächeln im Herzen und auf den Lippen?

Heiter kommen wir aus diesen Festtagen, heiter kommen wir aus den ersten elf Kapiteln des Römerbriefs und denken nach: Wohin mit dieser Heiterkeit des Glaubens? Wohin mit dem Übermaß an Licht?

Und Paulus sagt: In den Alltag! In die Welt! In dein Leben!

Denn dort ist nicht nur Fest. Dort sind Zwänge und Ansprüche. Da gibt es Werte und Regeln. Da wird manipuliert und getrennt. Da gibt es verschiedene Welten mit verschiedenen Zuteilungen für Arm und Reich, für Frau und Mann. Da wird getrennt zwischen Glaube und Welt, zwischen Gottesdienst und Wirtschaft. Da geht hin, sagt Paulus, mit dem Übermaß an Licht, mit der Kraft und der Fröhlichkeit eures Glaubens, mit dem, was ihr als Gottes Willen erkannt habt. Da geht hin. Da gebt euch hinein mit eurem Leib. Das sei euer Gottesdienst.

Das Übermaß an Licht und an Barmherzigkeit Gottes hat Folgen, hat ein Ziel: Nämlich unsere Hingabe. Die Hingabe unseres Leibes.

Das Wort „Soma“, das Paulus hier für „Leib“ verwendet, meint nicht allein unseren Körper, sondern unsere ganze Person, unsere Beziehungsfähigkeit, unsere Geschichte, die wir mit uns tragen und die uns zu dem Menschen gemacht hat, der wir sind. Mein Leib, wie Paulus das meint, ist meine mir eigene Prägung, ist auch die Prägung, die ich den Menschen und Dingen verleihe, mit denen ich umgeben bin, das „Sprechende“ an meiner Person.

So ganz soll ich mich hingeben. *So ganz* ist Nachfolge Christi. *So ganz* antworte ich auf die Barmherzigkeit Gottes.

„Passt euch nicht an, denkt anders, gebt euch als lebendige Opfer“ - gegen alle Wünsche nach Abschottung und Sicherung erinnern diese Sätze daran, dass Leben ohne Selbstüberschreitung und ohne Hingabe verkümmert. Und dass das Leben aus der Sicht unseres Glaubens unteilbar ist.

Glaube und Gesellschaft, Glaube und Umgang miteinander, Glaube und Politik sind nicht voneinander zu trennen.

Die Welt als Ort des Gottesdienstes hat keine kultischen Sonderräume, kein liturgisches Personal, keine heiligen Zeiten, keine Weihehandlungen, keine frommen Hierarchien.

Der besondere Ort des Kultes, den bis heute manche aus Eigeninteresse gerne bewahren und den Kirchen zuweisen möchten, damit sie sich nicht zu sehr einmischen, der besondere Ort des Kultes existiert nicht mehr.

Die Barmherzigkeit Gottes umfasst alles – so auch die Nachfolge Jesu Christi. So radikal wie der Zuspruch Gottes ist, so umfassend ist der Anspruch.

„Stellt euch nicht der Welt gleich. Erneuert euch. Gebt euch ganz hin.“

Vielleicht muss man an der Stelle noch einmal dazwischenfragen, wie man sich für diesen Auftrag, diesen Anspruch, die Heiterkeit bewahren kann?

Paulus antwortet ganz ausführlich:

Überfordere dich nicht! Du musst und sollst nichts alleine tun.

Die Kirche ist ein Leib, ein Ganzes, eine Körperschaft des gemeinsamen Tragens und Handelns. Die Kirche sucht im Gespräch, im Abwägen und Beten nach dem Willen Gottes. Das Prüfen ist Gemeinschaftsaufgabe, das Entscheiden auch. Ich bin auf andere angewiesen und werde gebraucht, nach meinem Maß. Jeder nach seinem Metrum, wie das griechische Wort heißt, nach seinem Grundpuls des Lebens, der je Person anders sein kann.

Was kann das an Gelassenheit auslösen, wenn wir das verstehen und aufnehmen. Ich muss nicht alleine. Ich bin nicht alleine.

Ich kann tun und auch lassen. Gelassen und heiter. Nach meinem Metrum, meinem Grundpuls, meinem Maß.

„Mehr ist im Augenblick wirklich nicht drin!“, sagt sie. Sie meint Geld oder Zeit oder Kraft. Mehr ist nicht drin. Es ist gesund, sein Maß zu kennen. Es ist eine der entscheidenden Lebensaufgaben, eine der größten Herausforderungen, das eigene Maß zu finden.

Es muss ein heilendes Maß sein. Dass ich mich nicht übernehme. Dass andere mich nicht überfordern, aber auch nicht unterfordern.

Man kann sich auch einmal übernehmen, aber nicht auf Dauer. Man kann sich auch einmal verweigern, aber nicht auf Dauer. Ich muss mein Maß kennen, sonst werde ich zerrieben oder meine Gaben werden nicht wahrgenommen.

Ein Mensch kann nicht mehr geben, als ihm von Gott gegeben ist. Oder was andere ihm gelassen haben. Das ist sein Maß.

Unter dem eigenen Maß ist Langeweile, darüber ist Herzinfarkt.

Unter dem eigenen Maß ist Unzufriedenheit, darüber ist purer Stress.

Unter dem eigenen Maß ist Jammern, darüber ist Ausgebeutet-Werden.

Menschen, die ihr Maß nicht kennen, sind sich selbst und anderen eine Last.

Das Ergebnis solcher Maßlosigkeit? Keine Träume mehr, keine Visionen, keine Kraft

Gott soll uns nur als Sieger im Leben kennen, nicht als jemanden, der sich immer wieder auch fürchtet und dessen Mut neu belebt werden muss.

Wie sehr leben auch wir unter dem Diktat bestimmter Maßstäbe, die andere an uns anlegen, unter dem Diktat von Siegen und - noch mehr - Niederlagen, von eingebildeten Erfolgen und schön geredeten Pleiten.

Maßlosigkeit macht einsam.

Die Gemeinschaft, die Körperschaft der Kirche, in der einer des anderen Last trägt, in der „Schwache“ und „Starke“ sich begegnen und gegenseitig zum Korrektiv werden, diese Gemeinschaft der Kirche schützt vor Maßlosigkeit und kann Maßlose heilen.

Es gibt in der Gemeinde Menschen, deren Schmerzgrenze überschritten ist, und andere, die ihren Mitmenschen etwas abnehmen. Beide helfen, dass wir unser eigenes Maß finden. Einer orientiert sich am anderen und hört gleichzeitig auf die Signale der eigenen Seele und des eigenen Körpers.

Die Gemeinschaft heilt mich durch ihr rechtes Maß an Zuspruch und Anspruch.
Sie bremst mich heilsam und ermutigt mich ebenso heilsam.
Maßhalten ist eine Erscheinungsform der Barmherzigkeit.
Maßhalten ist vernünftiger Gottesdienst.

Das gilt im Ganzen auch für eine Gemeinde. Auch eine Gemeinde hat ihr Maß,
hat ihre Gaben, ihren Reichtum und ihre Grenzen.
Diese Unvollkommenheit anzunehmen, ist ein Akt der Barmherzigkeit. Er nimmt
Druck heraus, nimmt in den Blick, dass wir Menschen sind und damit Angewie-
sene und Begrenzte. Aneinander und an Gott Gewiesene. Die Barmherzigkeit
lässt uns nicht mehr sein wollen, als wir tatsächlich sind. Sie gibt uns unser
Maß. Und wir lassen uns nicht länger hetzen und jagen von Ansprüchen und Zie-
len, die andere uns vorgeben, nicht als Einzelne, nicht als Gemeinde.
Wir sagen das mit einem Lächeln im Herzen und auf den Lippen.
Wir sagen das mit der Heiterkeit derer, die wissen, dass sie daher auch in aller
Klarheit anders leben können. Nur Gott verpflichtet.

Liebe Gemeinde,
wir haben mit dem letzten Wort angefangen, der „Heiterkeit“, und kommen damit
folgerichtig am Ende zum ersten Wort, der „Ermahnung“.
Ich ermahne am Ende mit einer heiteren Anekdote, mit der Johann Peter Hebel
warnt, sich überall anzupassen und dem zu folgen, was andere tun:
*„Man muss mit den Wölfen heulen. Das heißt: Wenn man zu unvernünftigen Leuten
kommt, muss man auch unvernünftig tun, wie sie. Merke: Nein! Sondern erstens,
du sollst dich nicht unter die Wölfe mischen, sondern ihnen aus dem Weg gehen.
Zweitens, wenn du ihnen nicht entweichen kannst, so sollst du sagen: „Ich bin ein
Mensch und kein Wolf. Ich kann nicht so schön heulen wie ihr.“ Drittens: Wenn du
meinst es sei nimmer anders von ihnen los zu kommen, so sei es erlaubt, ein- oder
zweimal mitzubellen, aber du sollst nicht mit ihnen beißen und anderer Leute Scha-
fe fressen.“*

Mein „Amen“ an dieser Stelle ist vorläufig. Denn der Gottesdienst ist, ganz nach
Paulus, nicht zu Ende, sondern findet seine Fortsetzung da, wo wir nachher hin-
gehen. Dort sei die Barmherzigkeit Gottes mit euch. Amen